

Literatur

- Fischer, G., u. Riedesser, P. (1998): Lehrbuch der Psychotraumatologie. München (Reinhardt).
- Freud, S. (1895d) (zusammen mit J. Breuer): Studien über Hysterie. Gesammelte Werke, Bd. 1, Frankfurt a. M. (S. Fischer), S. 75-312.
- Maercker, A. (1995): Psychische Folgen politischer Inhaftierung in der DDR. In: Politik und Zeitgeschichte (Das Parlament), B 38/95, S. 30-38.
- Maercker, A. (1997): Extrembelastung ohne psychische Folgeschäden: Gesundheitspsychologische Konzepte und Befunde. In: W. Schüffel u. a. (1997): Salutogenetischer Ansatz und Gesundheitsförderung: Ressourcenorientierung. Wiesbaden (Ullstein Mosby).
- Maercker, A. (1999): Posttraumatische Belastungsstörungen: Psychologie der Extrembelastungsfolgen bei Opfern politischer Gewalt. Lengerich u. a. (Pabst Science Publishers).
- Maercker, A., u. Schützwohl, M. (1996): Posttraumatische Belastungsstörungen bei ehemaligen politischen Inhaftierten der DDR: Symptomatik, verursachende und aufrechterhaltende Faktoren – die Dresden-Studie. In: Priebe, S., Denis, D., u. Bauer, M. (Hg.) (1996): Eingesperrt und nie mehr frei. Psychische Leiden nach politischer Haft in der DDR. Darmstadt (Steinkopf).
- Wilson, J. P., u. Lindy, J. D. (Ed.) (1994): Countertransference in the Treatment of PTSD. New York (Guilford Press).

Epilog

Analytische Psychotherapeuten in Ostdeutschland vor und nach 1989¹

1.

In der therapeutischen Beziehung zwischen den Autoren dieses Buches und ihren ostdeutschen Patienten gab es eine untergründige Ebene, die lange verdrängt wurde und uns erst allmählich ins Bewusstsein rückte. Es war die Welt der gemeinsamen Vergangenheit. Wir waren »Verwandte« wenn auch in gewisser Hinsicht gegensätzliche, aus derselben Gesellschaftsordnung; und wir hatten, wie sie, hoch ambivalente Gefühle zu dieser Vergangenheit. Das waren ebenfalls Scham, Trauer, Wut und Groll. Auch bei uns gab es Verdrängungen und Verleugnungen sowie Rivalitäten in der praktischen und moralischen Bewältigung der damaligen Zeit und der »Wende«.

Und da war auch ein Misstrauen aus alter Zeit; denn wenn unsere Patienten in der DDR in unsere Behandlung gekommen wären, hätten sie uns vielleicht gar nicht alles aus ihrem gesellschaftlichen Erleben erzählen dürfen. Man sprach damals außer in der Familie und mit Freunden kaum über kontroverse politische Ansichten und Verstrickungen. Nun hatten wir eine Nach-»Wende«-Therapie, und wir sprachen auch über die SED-Zeit. Sie wussten von uns, dass wir in der DDR gelebt hatten, und es konnte bei ihnen die Frage auftauchen, wie wir als Therapeuten mit der DDR fertig geworden waren. Ein Patient brachte dies einmal anschaulich zum Ausdruck, als er in einer Stunde bemerkte: »Dann sind Sie ja auch Patient!« Man kann darüber streiten, wie Osttherapeuten im Einzelnen, je und je verschieden, stigmatisiert sind. Aber dass wir vom DDR-System berührt und beeinflusst waren, steht außer Frage. Das Totalitäre in der Gesellschaft machte in einer gewissen Weise jeden zum Komplizen in der Missachtung und Abspaltung von inneren und äußeren Realitäten.

In unserer therapeutischen Arbeit wurde unsere eigene Demütigung durch das DDR-System erneut deutlich. Das Mitschwingen und Erinnern

¹ Der Epilog beruht auf Diskussionen der an diesem Buch beteiligten ostdeutschen Autorinnen und Autoren, deren dabei entwickelte Gedanken von Ulrich Bahrke und Ludwig Drees in dieser Form zusammenfassend formuliert wurden.

mit den Patienten beinhaltete zugleich die Gefahr einer Realitätsverkenning, die in der Gleichsetzung von Schicksalen liegt. Mit solchen Identifizierungen hatten wir uns auseinander zu setzen und sie kritisch zu reflektieren. Die *De-Identifizierungsarbeit*, die analytische Psychotherapeuten im Individuationsprozess der Therapie immer leisten müssen, bekam nun auch eine spezifische gesellschaftliche Dimension. Wir mussten uns sowohl auf Gemeinsamkeiten als auch auf Getrenntheiten in der gesellschaftlichen Identität der Vergangenheit besinnen.

Vielleicht war Demütigung einschließlich ihrer Verleugnung der stärkste Affekt der vergangenen Zeit und bedingte das Schamgefühl nach der Befreiung. Die Demütigung hatten wir in Ohnmachtserlebnissen, Unterwerfung, Mitläufertum und falschen Bekenntnissen erlebt, vor allem aber in einer ständig untergründigen Ängstlichkeit, die der abgewehrten und abgespaltenen, massiven Angst vor der drohenden Macht des Staates entstammte. Wir hatten die totalitäre Unterdrückung des Individuums an uns selbst und anderen und in der Öffentlichkeit beobachtet und wahrgenommen und doch auch wieder nicht wahrgenommen, sondern ausgeblendet und verdrängt. Wir blieben im Lande und schützten uns mit gemischten Gefühlen einer intellektuellen Überlegenheit und kollektiven Identifizierung.

Es war für uns Autoren schwierig, uns *gemeinsam* zu erinnern und noch schwieriger, dies in *allgemeiner* Weise zu formulieren, denn die Erinnerungsarbeit und das Reflektieren über die Vergangenheit hatte bei den Einzelnen eine jeweils ganz eigene Gestalt. Und es war wichtig – übrigens auch verwirrend und schmerzlich – anzuerkennen, dass die einzelnen Autoren, die sich als ehemalige DDR-Bürger verstanden und ihren »DDR-Charakter« sehr wohl bemerkten, dennoch sehr unterschiedliche Wege in der alten Zeit gegangen waren und ganz eigene, höchst verschiedene Entwicklungen hatten. Jeder hatte die gesellschaftspolitischen Realitäten auf seine Weise bewältigt. Gab es etwas Typisches bei uns als DDR-Psychotherapeuten, und konnten wir uns überhaupt miteinander vergleichen? Wir haben versucht, einige Gedanken dazu zu formulieren.

2.

Große, prägende Bedeutung hatten für uns in der totalitären Gesellschaftskultur die gesellschaftlichen Nischen. Solche geschützten Nischen-Kulturen konnten neben den psychotherapeutischen Ausbildungsgemeinschaften die Kirchen, politisch oppositionelle Gruppen, mehr oder weniger konspirative Zirkel und verschiedene Freundesgruppen sein. Auch die psychiatrischen

Abteilungen konnten dazu gehören; sie waren – wenngleich geheimpolizeilich überwacht – in der schwer zu durchschauenden Unheimlichkeit ihrer Pathologien doch geschützte Freiräume. In Uchtsprünge z. B. nannten Ärzte und Mitarbeiter ihre psychiatrische Großklinik »Insel der Seligen«.

In den Nischen suchten wir stärkende, wertorientierte und demokratische Gegenkulturen zu entfalten, die uns innerlich eine unabhängigere Position ermöglichten, scheinbar außerhalb des Systems, und die eine hohe symbolische Bedeutung hatten. Aber sie hatten eben doch in manchen Strukturanteilen Ähnlichkeit mit den Grundzügen des Systems, mit dem Rückzug in eine besondere Welt, mit einer besonderen kollektiven Identität, mit der Gewaltverleugnung des Systems und der Angst vor ihm, mit der Abspaltung und Projektion des Bösen auf gesellschaftliche Strukturen außerhalb der Nische und letzten Endes (wenn man von der Wendezeit absieht) doch auch mit Unterwerfung. Auch die Nischen hatten ihre spezifischen Ideologien. So hieß es bezogen auf die Ausreise-Diskussion in der Kirchennische z. B.: »Wo Gott dich hingestellt hat, musst du Stand halten« während in der Psychotherapie-Nische das Motto lautete: »Deine wirklichen Probleme nimmst du sowieso mit, also kannst du auch hier bleiben.« Und schließlich waren wir auch in den Nischen von inoffiziellen Mitarbeitern des Staatssicherheitsdienstes umgeben.

Das Leben in solchen Nischen mit narzisstisch aufgeladenen Gegenkulturen war ungemein stabilisierend, und wir sind wohl heute noch bis zu einem gewissen Grade mit dem »Gemeinschaftsgefühl« und der »Herzlichkeit« der Nische identifiziert. Überhaupt war das Leben in kulturellen Szenen der DDR für viele ihrer Bürger sehr wichtig und stiftete – die politische »Wende« durchaus überdauernd – einen wesentlichen Teil ihrer Identität. In den kulturellen Nischen lag nicht nur Rückzug, Schutz und Bewahrung, sondern auch die Idee der Möglichkeit gesellschaftlicher Veränderung, vielleicht auch der Wiedergutmachung einer alten Schuld. Das Bewusstsein einer nischenhaften Gegenkultur war aber auch höchst ambivalent in einer eigentümlichen Sympathie für das Böse, den Verfolger, fast wie Mitleid mit dem System und seinen Vertretern, die doch einen Entwicklungsschub nach vorn brauchten, einen Anschluss an einfühlende Kultur, bei dem wir mithelfen wollten. Das führte teilweise zu grandiosen Phantasien von einer »besseren Gesellschaft« jenseits von unglaublichem Sozialismus und hartherzigem Kapitalismus (übrigens in Korrespondenz mit den freudo-marxistischen Utopisten der 68er-Bewegung im Westen). So war das Verharren in »unserem Land« bei manchen von uns nicht nur Bindung an Heimat, Familie, Arbeitsbeziehungen, sondern auch ein Wert und hohes Ziel in einer Art

von Heldentum, in dem man seine Angst vor der unheimlichen Gewalt des narzisstisch und paranoid eingeschlossenen Systems verleugnen konnte.

3.

Die wichtigste Gegenkultur war für viele Therapeuten die Szene der verschiedenen tiefenpsychologischen Ausbildungsgruppierungen gewesen. Während in den ersten zwanzig Jahren der DDR-Gesellschaft das tiefenpsychologische Denken durch das politische System untergraben und die Psychoanalyse systematisch zerstört und zu einem »bürgerlichen« antihumanistischen Feindbild erklärt worden war, entstanden seit den 70er Jahren in den Gestalten der intendierten dynamischen Gruppenpsychotherapie und dynamischen Einzelpsychotherapie und weiterer tiefenpsychologischer Methoden (Katathymes Bilderleben, Körperpsychotherapie) Ausbildungs- und Lebenskulturen, in denen relativ frei gedacht und gesprochen werden konnte und in denen das Unbewusste und die individuelle Entfaltung des Einzelnen wieder in das Zentrum der Aufmerksamkeit rückten.

Die nischenhafte Abgeschlossenheit war graduell verschieden. Es gab auf der einen Seite durch westdeutsche Ausbilder geleitete Gruppen unter kirchlichem Dach, die kaum Kontakt zur gesellschaftlichen Öffentlichkeit hatten, und auf der anderen Seite die offiziell anerkannte Gruppenpsychotherapie. Dazwischen kann man die dynamische Einzeltherapie und andere Ausbildungsstränge einordnen. Aber auch in der dynamischen Gruppenpsychotherapie und Einzeltherapie waren die Ausbildungsgruppen nischenhaft abgeschlossen und bildeten geschützte Räume.

Dies war eine fruchtbare Kultur der Selbsterfahrung und Supervision, in der wir lernten, mit dem Unbewussten in der Dyade und in der Gruppe Kontakt aufzunehmen und mit Widerstand, Übertragung und Gegenübertragung zu arbeiten. Die psychotherapeutische Ausbildungswelt mit ihren relativ stabilen Gruppen diente aber nicht nur unserer beruflichen Weiterbildung, sondern war ebenso ein Medium für unsere Wünsche nach einführender Geborgenheit und einer systemüberwindenden angstfreieren Kommunikation, in dem wir unseren Entwicklungsprozess fördern wollten, wie sie gleichzeitig als Auflehnung gegen das herrschende System diente. Im tiefenpsychologischen und analytischen Denken und Handeln lag die Möglichkeit einer neuen Beachtung der ganz persönlichen inneren Welt des Menschen und ihrer Befreiung aus Zwängen und Fesseln, ein alternatives Kommunikations- und Lebensgefühl gegenüber der totalitären Vereinheitlichung des Lebens.

Aber auch hier waren wir nicht jenseits des Systems. Nicht nur insofern, als unsere Gruppierungen mit inoffiziellen Stasileuten durchsetzt waren und die großen Ausbildungskommunitäten sogar offizielle Parteigruppen (SED) hatten, die konspirative Sitzungen abhielten – ebenfalls eine bedrohende Demütigung, der wir uns duldend und vermeidend hingaben –, sondern das System wirkte auch im Inneren der Teilnehmer und beeinflusste die gruppen-Atmosphäre mancher Veranstaltungen, besonders wenn Gefühle von Angst und Bedrohung lebendig wurden. Es war eben nicht vordergründig durchschaubare Staats- oder Systemfurcht, sondern mehr eine tiefere Angst. Wir übertraten in der Gruppe ein mächtiges, tief verinnerlichtes, soziales Verbot, das mit schweren Strafen bedroht war, das unausgesprochene Verbot, über Gefühle und Realität frei zu denken und zu reden, sowie sich gegen Leiter und Ordnung aufzulehnen. Der Leiter, die Ordnung und die Ausbildungsteilnehmer waren Übertragungsobjekte, die ihre Bedeutung nicht nur aus der aktuellen und unbewussten Kommunikation und im Zusammenhang mit Re-Inszenierungen früherer, aus der individuellen Lebensgeschichte stammenden Konflikten bezogen, sondern auch aus ihrer in der DDR gelebten Form. Bis zu einem gewissen Grade repräsentierten bzw. inszenierten Therapeuten und Lehrtherapeuten in diesem Rahmen unbewusst gemeinsam das politische System, auch wenn sie es nicht wollten. Die hohe Erregung mancher Szenen war enorm und konnte die Teilnehmer sehr ängstigen. Umso rauschhafter war gelegentlich die Verbrüderung und Verschmelzung nach den Sitzungen und Zusammenkünften.

Unsere Gemeinschaften waren entscheidend für unsere Entwicklung und gaben Struktur und Gestalt. Aber einen bestimmten Zusammenhang konnten wir damals in unserem gemeinsamen Agieren nicht deuten, nämlich dass wir in den Beziehungen, die sonst durchaus konstruktiv bearbeitet wurden, einen abgespaltenen, verleugneten, zurückgezogenen, ja auch totalitären Kern hatten, eine systemverwandte Struktur mit kollektiver Identität und Unterwerfung, einem relativ starken Zwang zur Selbstoffenbarung mit konfrontativer Aggressivität und einer großen Angst vor dem Herausfallen aus der Gruppe und der Anerkennung durch deren Repräsentanten. Wir glauben, diese Strukturen waren unvermeidlich, aber erst jetzt können wir sie erfassen und uns in sie einfühlen.

Dieser Aspekt der DDR-Psychotherapie als einer quasi subversiv-verschwörerischen Gegenkultur weist auf ihre Mehrbödigkeit hin. Er stellt einerseits die gesellschaftliche Leistung dar, die darin bestand, nach der stalinistischen Zerstörung der Psychoanalyse überhaupt wieder eine analytische Ausbildungs- und Therapiekultur zu entfalten (vgl. Bernhard 1998,

Seidler und Froese 2002). Andererseits wird in diesem Aspekt die Vision der Therapeuten von einer »besseren Gesellschaft mit reiferen Beziehungen der Menschen« deutlich. Psychotherapie also als gesellschaftliches Gegenbild; und dieses Gegenbild trug doch wiederum systemähnliche regressive Züge, die dazu neigen, Herrschaft und Macht auszuagieren oder abzuspalten, aber sie nicht zu analysieren und zu integrieren.

Seidler und Froese weisen in ihrem Buch über die DDR-Psychotherapie am Beispiel der Machtproblematik auf diese Schwierigkeiten einer Psychotherapie als Gegenkultur im Totalitarismus hin und fassen ihre Rückschau so zusammen: »Hier wird, spitzt man es zu, die Lösung autoritärer Abhängigkeit zum Königsweg aus der Neurose. Die Psychotherapie gerät zum Positiv der politisch und zwischenmenschlich negativen Realität« (ebd. S. 26). In Verleugnung der demütigenden Unterwerfung sowohl von Patienten als auch Therapeuten wurde die »Revolution« in der psychotherapeutischen Nische kultiviert.

»Die Vorstellung, eine gut laufende Gruppe würde sich gegen ihren Leiter zusammenschließen, ihn in einer aggressiven Auseinandersetzung stürzen und damit die Gefühle der Gruppe von Abhängigkeit und Ohnmacht in Freiheit und Macht »kippen«, stellte unseren Haus- und Hof-Mythos dar. Dieser Mythos verselbständigte sich in unseren Köpfen, in den Therapien, in den Selbsterfahrungsgruppen und in unseren Forschungsarbeiten. In der Realität »kippten« die Gruppen oft gar nicht, oder die Entwicklung des Prozesses verlief völlig anders« (ebd. S. 32).

Die Machtproblematik hatte damals tatsächlich ein hohes Gewicht, wobei nicht übersehen werden darf, dass die psychotherapeutische Kultur selbst – zumindest auf der Ausbildungsebene – in ihren Machtstrukturen stark verfestigt war. Der Preis für die nischenhafte Etablierung einer Tiefenpsychologie im Totalitarismus war die verleugnete oder kaum reflektierte Anpassung der Therapeuten und der therapeutischen Strukturen an das gesellschaftliche System.

4.

Wir fassen nun einige solcher Anpassungsschritte der DDR-Psychotherapeuten zusammen, die wahrscheinlich Einfluss auf unsere therapeutische Haltung gehabt haben.

Die psychoanalytische Orientierung und Fundierung des therapeutischen Denkens war damals von uns gewollt; dennoch haben wir die

Psychoanalyse als Ganzes nicht wahrgenommen. Wir hatten keinen Anschluss an die Tradition curricularer, institutsgebundener Ausbildung; wir hatten zwar tiefenpsychologische Methoden und ein psychoanalytisches Setting in der Therapie, aber neben der Gruppenselbsterfahrung keine individuelle Lehranalyse, so dass wir erst nach der »Wende« ein tieferes Verständnis für die analytische Situation gewannen.

Die Schwierigkeit, einen individuellen Lebensweg auszuhalten, trat in der autoritär-kollektiven Gesellschaft der DDR verstärkt hervor und mit ihr der Wunsch nach Zugehörigkeit und Aufgehobenheit in der psychotherapeutischen Kultur; das führte leicht zu unreflektierter Gruppenidentität, sodass negative Entwicklungen einer Rückzugswelt eher ausgeblendet wurden. So wurden in Ausbildung und Therapie kollektive Identitätsbildungen und Visionen von Einheit und Ungetrenntheit, auch die Angst, aus diesen herauszufallen, weniger intensiv wahrgenommen und bearbeitet als agierend ausgelebt. Das Bewusstsein von Getrenntheit und je eigener Individuation wurde durch solche identifikatorische Prozesse geschwächt.

Ähnlich wie bei den politisch engagierten Bürgerrechtlern, bei denen sich während und nach der »Wende« eine große Unsicherheit im Übernehmen von Machtfunktionen zeigte, herrschte auch bei uns ein problematisches Verhältnis zur Macht, die einseitig negativ bewertet wurde. Insofern gingen wir mit Autorität, Macht und Herrschaft häufig agierend, spaltend-projizierend oder verdrängend um. Wir verschlossen wohl oft die Augen, wenn wir dem Autoritarismus des gehassten Systems in uns selber begegneten. Das konnte in der unbewältigten Gegenübertragung zu heftigen Konfrontationen in der Therapie führen. Gleichzeitig war es für uns als systemfeindliche, also heimliche Aufrührer schwierig, dennoch eine therapeutische Position einzunehmen, in der wir selbst das »Gesetz« und eine nicht korrumpierbare, nicht verfolgende, achtbare und einführende Autorität verkörperten.

Aus heutiger Einschätzung wurde von uns Autonomie nicht in ihrer ständigen Korrespondenz mit Abhängigkeit gesehen, sondern einseitig überbewertet. In einer Art anti-autoritärer Gegenbewegung konnte sie zur ideologisierten Gegenvision werden, die nicht nur gesellschaftlich nicht umsetzbar war, sondern auch die Dimension von Abhängigkeit und Hingabe, von Nähe und gegenseitiger Angewiesenheit unterschätzte oder gar in Frage stellte.

Als subtile Formen des Umgangs mit Macht und Autorität spielten in der therapeutischen Praxis der DDR das Helfen, das Sorgen und Versorgen, das Erziehen, Therapieren, Beraten, Eingreifen, das »Intendieren« eine relativ große Rolle, sodass wir oft eher helfen als analysieren wollten. Auf dieser Ebene hatte sich die Psychotherapie dem System unter der Hand

ebenfalls angepasst. In gewisser Hinsicht konnte »Intendieren« über Verstehen gehen, also im Sinne einer erzieherischen Motivation. Die Gesellschaft wollte unglaublich viel lenken und intendieren, Prozesse in bestimmte Richtungen drängen, und stand damit in Diskrepanz zur analytischen Position, die dem Patienten seine Freiheit lässt.

Die Stichworte Erziehen und Verstehen berühren den Umgang mit der Welt der archaischen Gefühle und Bedürfnisse des Menschen, wie sie zuerst in der Kindheit entsteht und erlebt wird, aber auch später in der Binnenwelt des Erwachsenen unbewusst repräsentiert ist. Der Mensch sollte damals »allseitig gebildet« und sozialistisch vollkommen, möglichst bald erwachsen sein. Wie der Mensch wirklich war, insbesondere in seinen archaischen Strukturen, fand kaum Aufmerksamkeit. Frühe kindliche Beziehungsmuster des Menschen sollten eher aberzogen als verstanden werden. Das Verstehen als ein Vorgang des heilenden, integrierenden Aufnehmens von Gefühlen war in den erzieherischen Motivationen unterrepräsentiert. So wurde auf der gesellschaftlichen Ebene auch die Bedürfnisstruktur des Kindes und die hohe Bedeutung der frühen Mutter-Kind-Beziehung nicht genügend anerkannt.

In der totalitären DDR-Ideologie wurde über solche unbewussten regressiven Vorgänge der seelischen Binnenwelt des Menschen mit ihren archaischen Beziehungsmustern kaum nachgedacht. Mit dieser Wahrnehmungsstörung gegenüber kindlichen und regressiven Bedürfnissen waren wir als Therapeuten bis zu einem gewissen Grade identifiziert, obwohl wir uns doch in der analytischen Entwicklungspsychologie ausgebildet hatten. Seidler und Froese sprechen der DDR-Psychotherapie eine »unreflektierte Angst vor Regression« zu, und meinen: »Diese Angst war wie eine unreflektierte Antwort auf die latent-bedrohliche politische Umgebung, in der wir lebten.« (2002, S. 30). Wir müssen wohl ergänzen, dass gerade diese bedrohliche Umgebung archaisch-regressive Beziehungsmuster repräsentierte, die auf der therapeutischen Ebene ebenso unreflektiert wie auf der politischen Ebene unkritisiert blieben. So konnten wir im therapeutischen Umgang mit archaischen Beziehungsstrukturen, sofern wir sie zuließen, keine hinreichende Sicherheit gewinnen und entwickelten Schwierigkeiten in der Herausbildung des analytischen »Containments« mit seiner Funktion des Aufnehmens und Verstehens entsprechender Affekte in der Übertragung.

Wesentliche Unrechtsstrukturen wurden in der DDR-Gesellschaft ständig aus dem Bewusstsein ausgeblendet und projiziert. Es war eine gesellschaftliche Kultur der Unterdrückung von Angst. Annette Simon schildert den Ausblendungsprozess so, dass sie erst nach der Wende direkt

nach dem Lesen ihrer Stasi-Akte brutale Aggressivität und eine große Angst empfunden und gefühlt habe, und dass sie nun erst begriffen habe, »wie eine über Jahre vollzogene Verdrängung von Angst blind machen kann« (Simon 2000, S. 69). Man muss sich erinnern, wie wir uns auch als Therapeuten die fortlaufende gesellschaftliche Überwachung, Demütigung und Angst und ihre psychischen Folgen nur partiell bewusst gemacht haben. Wo hatten wir das damals eigentlich verborgen? Wir mussten es weitgehend neutralisiert und abgespalten haben. Wohin hatten wir es projiziert? Wenn sich die gesamtgesellschaftlichen Spaltungs- und Verleugnungsprozesse auf uns auswirkten und wir sie nicht ausreichend reflektierten, konnten wir auch in der therapeutischen Beziehung Prozesse von Projektion und Spaltung nur schwer wahrnehmen.

Diese Aspekte jetzt ansatzweise aus dem inzwischen möglichen Abstand heraus zu reflektieren, wurde uns durch das Nachdenken über die Geschichten unserer Patienten leichter möglich: anhand ihrer Geschichten der eigenen Geschichte inne zu werden. Dies stellt nicht nur einen notwendigen Bestandteil der Qualifizierung als Psychotherapeut dar, sondern stärkte auch den immer wieder neu zu leistenden Prozess der persönlichen Integrität. Vor allem wurde uns wichtig festzuhalten, dass die DDR-Situation einen Grad an individualisierender Erfahrung ausschloss, wie sie die westliche Welt hervorgebracht hat. Durch die zahlreichen Gespräche in unserer Gruppe zu diesen Themen wurden wir befähigt, solche schmerzhaften Einsichten weniger zu verleugnen, sondern zunehmend bewusster anzunehmen.

Ulrich Bahrke und Ludwig Drees

Literatur

- Bernhardt, H. (1998): Mit Sigmund Freud und Iwan Petrowitsch Pawlow im Kalten Krieg. Vom Untergang der Psychoanalyse in der früheren DDR. In: Diederichs, P. (Hg.): Psychoanalyse in Ostdeutschland. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).
- Seidler, Ch., u. Froese, M. J. (2002): Endlich Freiheit, endlich Psychoanalyse? In: Seidler, Ch., u. Froese, M. J. (Hg.): DDR-Psychotherapie zwischen Subversion und Anpassung. Berlin (edition bodoni).
- Simon, A. (1995): Versuch, mir und anderen die ostdeutsche Moral zu erklären. Gießen (Psychosozial-Verlag), 2000.

Tomas Plänkers, Ulrich Bahrke, Monika
Baltzer, Ludwig Drees, Gerold Hiebsch,
Marion Schmidt, Dagmar Tautz:

Seele und totalitärer Staat

Zur psychischen Erbschaft der DDR

Mit einem Vorwort von Günter Kunert

»REIHE PSYCHE UND GESELLSCHAFT«
HERAUSGEGEBEN VON JOHANN AUGUST SCHÜLEIN
UND HANS-JÜRGEN WIRTH

Psychosozial-Verlag